

# Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Bromberg, Sonntag, den 8. September.

## Mit Blumen.

Die Blumen sind vielleicht verdorrt,  
Wenn sie in Deine Hand gelangen,  
Doch unverwelkt blüht immerfort  
In mir das junge Deinverlangen.

Es sproßt empor in Vers und Reim  
Und wölbt aus Liedern eine Laube,  
Drin nistet vor der Welt geheim  
Die Liebe, eine scheue Laube.

U. v. Wallpach.

## Das Geheimnis von Szambo.

Novelle von B. Milár Gersdorff.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

**R**einecke gab dem Wirt Feuer, zündete sich selbst eine Zigarre an und warf sich auf sein Bett, behaglich blaue Ringe in die Luft blasend, während Esau Wolf, nachdem er mit Keunermiene ein paar bedächtige Züge gethan, zu erzählen anfangt: „In der Nähe des Bafonher Waldes liegt ein Zigeunerdorf, in dem zur Zeit, als Rozsa Sandor noch ist gewesen ein junger

Bursche, ein Zigeunermädchen lebte, das Mira geheißten hat. Die Mira ist meilenweit im Umkreis wegen ihrer Schönheit und fast noch mehr wegen ihrer Wahrsagekunst berühmt gewesen. So mancher verliebte Gutsherr kam angefahren und hat geglaubt, das schöne Zigeunermädel gewinnen zu können; aber sie ist gewesen spröde, und weil sie für das ganze Dorf gegolten hat als Stern, so hat das ganze Dorf auch darüber gewacht, daß dieser Stern

sein Licht nicht verliere. Aber eines Tages kommt der Rozsa Sandor, der, wie gesagt, noch ein feurriger Jüngling gewesen ist, und dem gelingt, was keinem andern ist gelungen — er bringt die Mira so weit, heimlich zu verlassen ihre Eltern und ihm zu folgen auf seiner gefährvollen Bahn. Das, Herr, ist der Anfang der Geschichte. Lange Jahre hat niemand gewußt, wo die Mira geblieben ist, aber Rozsa Sandor ist inzwischen geworden zur Geißel für die Reichen, zum Wohltäter für die Armen und Bedrängten.

Seine Macht ist so groß gewesen, daß er nur hat zu schreiben brauchen an die Gutsherrn: ich komme den oder jenen Tag, mir zu holen so und so viel Gulden — und wenn er gekommen ist, hat er das Geld an der bezeichneten Stelle gefunden. In jener Zeit nun hat es sehr schlecht gestanden um unsern Gutsherrn Igor von Radovanovits, so schlecht, daß der



Aufbruch zum Fischfang. Nach dem Gemälde von E. Röckling.

Termin bestimmt gewesen ist, an dem Szambo öffentlich verweigert werden sollte. Acht Tage vorher bekommt der Herr von Rozsa Sandor einen Brief, worin er ihm seinen Besuch ankündigt. Da hat unser Herr nur gelacht und sehr verwundert gemeint: 'Wie ist es nur möglich, daß der große Räuber so schlecht über meine Verhältnisse unterrichtet ist, daß er bei mir noch etwas erwartet?' Er rührt sich aber nicht und denkt nur: 'Daß ihn kommen.' — Und er ist gekommen — vier-spännig angefahren, mit Heiduck hinter sich, wie nur ein Gutsherr dem andern Besuch abzustatten pflegt. Als unser Herr ihn erblickt, erschrickt er zuerst nicht wenig, denn er erkennt in Rozsa Sandor einen guten Freund, mit dem er in Pest oft hat geessen ganze Nächte am Spieltisch und der ihm heidenmässig viel Geld abgenommen hat. Dann aber geht er lachend auf ihn zu, giebt ihm freundlich die Hand und sagt: 'der Brief von Rozsa Sandor sei gewesen ein kapitaler Spatz.' Sandor bleibt aber ganz ernst und spricht: 'Zgor von Radovanovits, ich bin in Wahrheit Rozsa Sandor.' — Unser Herr ist blaß geworden und hat gestottert: 'Und dann weißt Du nicht, daß es bei mir nichts zu holen giebt?'

'O ja, Radovanovits, ich kenne Deine Verhältnisse ganz genau, und eben deshalb komme ich. Aber Wein wirst Du doch noch im Keller haben — beim Trunk verständigt man sich besser.' Zgor hat gemacht ein ganz verdutztes Gesicht, weil er nicht hat begreifen können, was Rozsa Sandor vorhat; er hat aber einen Diener geschickt, der das Verlangte bringen mußte. Als sie beim Wein saßen, sagte Sandor zu Zgor von Radovanovits: 'Du wirst also in acht Tagen das Haus Deiner Väter verlassen müssen?' — Unser Herr hat nur traurig mit dem Kopf genickt. — 'Kann Dir keiner Deiner Nachbarn aufhelfen?' — 'Nein — das Gut ist zu schwer belastet.' — 'Nun höre, Zgor, ich will Dir helfen.' — 'Du? Mir helfen?' hat unser Herr ungläubig gefragt und dann in spöttischem Ton hinzugesetzt: 'Und was verlangst Du dafür?' Rozsa Sandor fährt doch sonst nicht bei den Gutsherren vor, um ihre Schulden zu bezahlen. — 'Das wird sich finden. Du warst ein reicher Mann, aber Du hast Dein Vermögen am Spieltisch und bei seilen Dirnen vergeudet — ist's nicht so?' — Zgor ist aufgesprungen und hat geschrien mit bleichen Lippen: 'Wie, bist Du hergekommen, um mich in meinem Elend zu beschimpfen?' — 'Nein, Zgor,' hat Rozsa Sandor langsam gesagt, 'wie werde ich den beschimpfen, der mein Schwiegersohn werden soll?' — Unser Herr ist vor Schreck nahe daran gewesen, vom Sessel zu fallen, und hat nicht gefunden ein einziges Wort. Sandor hat ihn angesehen und gemeint: 'Mir scheint, Du weißt die Ehre, die ich Dir damit erweisen will, nicht ganz zu würdigen? Höre meinen Vorschlag,' hat er weiter gesprochen, als der Andere noch immer sprachlos gewesen ist, 'reise nach Pest, dort will ich Dir Gelegenheit geben, meine Tochter zu sehen. Schlägst Du sie dann noch aus, so soll zwischen uns nichts vorgeschlagen sein. Sie ist sechzehn Jahre alt und noch im Kloster, wo sie seit ihrem fünften Jahre erzogen wurde. Wer ihr Vater ist, weiß sie nicht und darf es auch nicht erfahren; der Name Rozsa Sandor soll für sie keine Schrecken haben. Die Mutter lebt noch, aber sie glaubt seit einem Jahrzehnt, unser Kind sei im Kloster gestorben. Es war dies nötig, weil Mira, damit sie glücklich werde, von uns losgetrennt sein muß. Du selbst, wenn Du sie heiratest, mußt mir bei Deinem Leben zuschwören, das Geheimnis treulich zu hüten. Deine Schulden übernehme ich, und Mira soll eine Jahresrente beziehen, wie sie der Frau eines Radovanovits gebührt. In Pest würde Eure Hochzeit sein, und niemand wird ahnen, daß Du Rozsa Sandor zum Schwiegervater hast.' — 'Und wann sollte diese Brautschau stattfinden?' hat Zgor gefragt. 'Du weißt, innerhalb acht Tagen mußte der Handel geschlossen sein.' — 'Nach Dich morgigen Tages auf den Weg und steige in der Goldenen Sonne ab. Dort werde ich Dir das Mädchen zuführen.' — Unser Herr hat unerschrocken dagelassen und sich zu keiner Antwort aufzrücken können. Nur das hat ihm immer durch den Kopf geschwirrt: 'Sein Kind, sein Schwiegersohn!' — Da hat sich der Hauptmann stolz aufgerichtet und, dem Nachdenkenden auf die Schulter klopfend, hat er bewegt gesprochen: 'Zgor, noch weißt Du nicht, was ich Dir anbiete — das schönste Mädchen im ganzen Ungarlande — einen Engel — mein Kind, das ich mehr liebe, als mein Leben.'

In diesem Augenblick ist Zgor's Schicksal entschieden gewesen. Ich werde reisen, hat er gesagt mit plötzlichem Entschluß — ach, Herr! Und er ist wirklich gereist. Der Gedanke, als Bettler Haus und Hof zu verlassen, ist ihm schrecklicher gewesen, als im Geheimen der Schwiegersohn von dem gefürchteten Räuberhauptmann zu sein. Er ist, wie verabredet, in der Goldenen Sonne in Pest abgestiegen und hat gewartet den ganzen Tag, aber kein Rozsa Sandor läßt sich blicken. Er glaubt sich schon zum besten gehalten; hat aber nicht den Mut, den Gasthof zu verlassen. Abends geht er ein wenig in den Garten hinab und sieht zum Zeitverreib durch die Fenster eines langen Anbaues in

einen Saal, wo sich die feinere städtische Jugend vergnügt beim Tanze. Es zieht ihn hinein, unter den jungen Mädchen ein wenig Umschau zu halten, da fällt ihm ein in der Ecke sitzendes bildschönes Kind auf, das scheint noch sehr schüchtern zu sein und keinen Tänzer gefunden zu haben. Das schwarzäugige Mädel reizt ihn, und kurz entschlossen fordert er es auf, mit ihm zu tanzen. Raum ist das geschehen, so wird an der Thür Rozsa Sandor sichtbar, der sich aber rasch wieder entfernt, als er gewahrt Zgor unter den Tanzenden. Erst nach einer geraumen Weile zeigt er ihm seine Ankunft durch einen Kellner an und läßt ihn auffordern, zu kommen auf sein Zimmer, wozu Zgor — schon sterblich verliebt in seine schöne Tänzerin — sich nur mit Widerwillen entschließt. Es fällt unserem Herrn ein Stein von der Brust, als er erfährt, daß es für Sandor unmöglich gewesen ist, seine Tochter gleich mitzubekommen aus dem Kloster; unwillkürlich drängt es ihn in den Tanzsaal zurück, und Rozsa Sandor läßt ihn schmunzelnd gewähren. Als das Tanzvergnügen sein Ende gefunden, ist der Zgor so über beide Ohren verliebt gewesen, daß es bei ihm festgestanden, die angebotene Partie auszuschlagen. Mit dem Rozsa Sandor wieder allein, sagt er ihm das ganz offen und meint, er könne ja in die Landeshauptstadt ziehen, wie so mancher andere, und dort versuchen, zu verdienen sein Brot. 'Um dem Mädchen nahe zu sein, mit dem Du den ganzen Abend getanzt hast,' fällt der Hauptmann ihm in die Rede — 'es ist doch so?' — 'Ja, Sandor,' antwortet unser Herr nach kurzem Besinnen, 'das Mädchen hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, so daß ich nicht Dein Schwiegersohn werden kann, wenn ich auch alles darüber verliere.' — 'Varatom!' ruft der Sandor mit einem ganz merkwürdigen Gesicht, 'das Mädel muß es Dir ja gründlich angethan haben, und doch weißt Du noch nicht einmal, wessen Kind es ist ist.' — 'Was fragt man darnach, wenn man liebt, Sandor?' — 'Da hat es geblüht ganz seltsam in des Hauptmanns Gesicht, seine Brust ist auf und nieder gegangen, endlich sind ihm gestürzt aus den Augen die heißen Thränen, und er hat nur sprechen können: 'Zgor, mach sie glücklich!' — 'Was heißt das, Sandor?' fährt unser Herr erstaunt auf, 'dies junge Mädchen . . .' — 'Begriffst Du denn nicht?' spricht Sandor zwischen Lachen und Weinen, 'es ist . . . — Deine Tochter? Mira?' — 'Ja, Zgor.' So ist es denn gekommen, wie es von der Vorlesung bestimmt gewesen ist, und Mira ist eingezogen als Gutsherrin auf Szambo.

Bald war alles von ihrer Schönheit erfüllt und die Leute haben gepriesen Zgor's Glück und gestaunt über den Reichtum seiner Frau, aber von ihrer Herkunft hat niemand etwas Genaueres erfahren können. In den ersten Jahren hat es den Anschein gehabt, als ob Miras sanftes Wesen von wohlthätigem Einfluß war auf den früher so wilden, zügellosen Zgor. Er hat sich ferngehalten nach Möglichkeit von den wüsten Gelagen seiner alten Freunde, am Spieltisch nicht mehr die hohen Einsätze gemacht, kurz, alle haben gemeint, die Ehe mit der schönen Mira habe ihn ganz verändert. Der Himmel hat ihnen auch geschenkt ein Töchterchen, und man konnte nur glauben, daß er sehr glücklich gewesen ist, aber leider war dem nicht so; in Wahrheit hat er gelebt unter einem furchtbaren Druck. Jeden Hochzeitstag in pünktlich für Mira die Jahresrente gekommen aus Pest. Die junge Frau hat gedacht, es seien die Zinsen ihres väterlichen Erbtheils, denn sie hat es nicht anders gewußt, als daß sie früh verwaist und ihr Vormund — Herr Sandor, wie sie Rozsa nannte — ihr Vermögen verwalte. Gott der Gerechten! Was kann man nicht weismachen einem Mädchen von sechzehn Jahren, das immer gelebt hat hinter Klostermauern! Dem Zgor hat über das Geld auf der Seele gebrannt, und es sind gekommen böse Tage, wo er umhergegangen ist traurig und verdrießlich und sein junges Weib von sich gestoßen hat, wenn es zärtlich nach dem Grund seiner Bestimmung fragte. Und weil sie niemand gehabt, dem sie ihr Herz ausschütten konnte, so ist ihr Töchterlein ihr einziger Trost gewesen. Es ist aber allmählich schlimmer und schlimmer geworden mit unserem Herrn; er hat wieder häufiger seine alten Zechbrüder aufgesucht und mit ihnen durchschwelgt die Nächte bei Wein und Kartenspiel. Sein schönes Weib hat er vernachlässigt, und wenn er nach tagelanger Abwesenheit verwildert und oft halb betrunken nach Szambo zurückgekehrt ist, hat er ihr gemacht tausend Borwürfe, die sie nicht hat verstehen können, und sie behandelt so schlecht, daß die arme Mira vor Verzweiflung sich die Augen halb blind geweint hat.

Da ist eines Tages, als Zgor gerade wieder abwesend, eine Zigeunerin in Szambo aufgetaucht — Miras Mutter, die einstmals viel gepriesene Schönheit. Und das ist so zugegangen: Wohl hat sie vor langen Jahren die Nachricht bekommen, daß ihre Tochter ist gestorben im Kloster, aber sie hat nie daran glauben wollen, denn die Karten haben ihr prophezeit ganz deutlich das Wiedersehen mit ihrem Kinde. Als dann endlich die Kunde zu ihr gedrungen ist von der jungen, schönen Gutsherrin auf Szambo, die auch Mira geheizen hat und über deren Her-

kunst es gelegen wie ein dunkler Schleier, da hat sie es nicht mehr ausgehalten in dem stillen Waldwinkel, wo sie so lange gehaust, sondern ist gepilgert nach Szambo, weil sie fest überzeugt gewesen, in Mira von Radovanovits ihre Tochter wiederzufinden. Dort hat sie sich nach Zigeunerart auf die Bauer gelegt, und als die junge Frau dahergekommen ist, hat sie auf den ersten Blick erkannt, daß sie sich nicht getäuscht. Dieses Wiedersehen aber brachte unserer Herrin kein Glück, denn das sorgsam gehütete Geheimnis ihrer Abstammung hat die Zigeunerin aufgedeckt, und Mira ist vor Entsetzen außer sich gewesen, als sie erfahren, daß sie die Tochter von dem gefürchteten Räuberhauptmann. Und jetzt hat sie mit einem Male begreifen können, warum sie so bald Zgor's Liebe verloren hat, und da ist sie ge-

einem Baum aufgehängt, das Herz von drei Kugeln durchbohrt, und auf seiner Brust ist ein Papier geheftet gewesen mit den Worten: „Für seine Verbrechen gerichtet von Rozsa Sandor.“ Den wirklichen Zusammenhang hat damals keiner begreifen können. Jeder hat sich die Sache in seiner Weise zurechtgelegt; erst viel später, als sie den Hauptmann eingefangen und zu lebenslänglichem Kerker verurteilt haben, ist die ganze Wahrheit gekommen an den Tag.“

Grau Wolf schwieg einen Augenblick, und Oswald benutzte die Unterbrechung zu der Frage: „Und was wurde aus dem armen Kinde?“

„Aus der kleinen Jjubiza?“

Oswald schenkte mit einem Nuck empor.

„Jjubiza?! So ist Eure jetzige Herrin.“

„Die Tochter von Zgor und Mira von Radovanovits — ja, Herr. Sie wurde gleich nach dem Tode ihrer Eltern fortgebracht, ich glaube nach Wien, um dort in einem Institut erzogen zu werden. Unser Gut hat einen Pächter bekommen, und allmählich ist Gras gewachsen über die traurige Geschichte. Von unserer jungen Herrin hörten wir nur hier und da; sie ist viel in der Welt umhergereist und hat nirgends finden können rechte Ruhe; der Gedanke an ihre Abstammung und an das schreckliche Ende ihrer Eltern hat sie überall wie ein Gespenst verfolgt. Wir haben immer gehofft, weil

sie doch so schön und gut ist, sie werde draußen finden einen edlen Mann, der sie heiratet, aber,“ so schloß Frau Wolf mit einem Seufzer seine Erzählung, „es scheint halt anders für sie bestimmt zu sein.“

Oswald, der mit gespannter Aufmerksamkeit den Mitteilungen des Juden gefolgt war, blickte träumerisch den sich aus seiner Zigarre emporringelnden Rauchwölkchen nach. Es war ihm, als habe er die nüchterne Wirklichkeit weit hinter sich gelassen und das alte Zauberland der Romantik betreten. Er sah die Gestalten wieder vor sich aufstehen, die seine kindliche Phantasie beschäftigt hatten; aber während sie ihm damals in nebelhaft weiter Ferne erschienen, waren sie jetzt in fast greifbarer Nähe gerückt; hauste hier doch das Entelkind des großen Räubers und mit ihr, in inniger Freundschaft verbunden, die Geliebte seines Herzens, bald, wie er hoffte, seine Gattin!

Schluss [folgt.]



Ein Berliner Verbrecherkeller.

Zgor's Antreue verschwiegen und im stillen versucht, ihn wieder zurückzuführen zu seinem Weibe; aber der böse Dämon hat in ihr gesteckt, daß sie nur auf Rache gesonnen hat. So hat sie denn ihrem Kinde alles offenbart und in ihrer Verblendung sich nicht darum gekümmert, daß die arme Mira fast vergangen ist vor Gram und Herzeleid; heimlich hat sie ihr ein tödliches Gift zugesteckt und ihr geheißt, es Zgor in den Wein zu mischen. Unsere Herrin hat auch das Gift an sich genommen, aber wie ist es Abend geworden, da ist sie an das Bett ihres Töchterchens gegangen, hat es geküßt unter herzzerreißendem Schluchzen und dann selbst das Gift ausgetrunken bis auf den letzten Tropfen. Am Morgen hat man sie gefunden, blaß und kalt; die Hand hat noch krampfhaft umspannt gehalten das Fäschchen. Als die Zigeunerin nun das Unheil gesehen, das sie langgestiftet, da hat sie wie ein wildes Tier aufgeschrien, sich über die Leiche geworfen und sie im Wahnsinn unter Thränen und Klagen angefleht, wieder zu erwachen; aber die arme Mira war und blieb tot, sie hatte gefunden ihren Frieden. Dann aber ist der Rozsa Sandor erschienen, zu halten ein fürchterliches Gericht. Die Zigeunerin war verschwunden und niemand hat sie jemals wieder gesehen, aber unser Herr war verfallen seiner Rache. Im Walde haben sie ihn gefunden, an



Aus dem Badeleben in Karlsbad: Besuch indischer Fürsten auf dem Rennplatz.

## —\* Goldene Hochzeit. \*—

Novellette von Agnes Schoebel.

[Nachdruck verboten.]

[Schluß.]

Drei Jahrzehnte lang bin ich als Arzt in diesem Hause aus- und eingegangen, in guten und bösen Tagen. Eines fand ich stets unerschütterlich: Die Treue dieses Paares!

Er wandte sich zunächst an die Jubelbraut! Er rühmte ihr nach, das Leben derb und kräftig angefaßt, aber es doch durchsommt zu haben mit der stillwärmenden Flamme ihrer treuen Liebe. Er führte Beispiele an von ihrer Güte, ihrer Feinsinnigkeit. Es sei ihr gelungen, in ein schlichtestes Dasein das Blaue, das Märchenhafte zu zaubern.

Und sie hörte zu unter einem Gefühl, als habe sich eine eiskalte Hand auf ihr lebenswarmes Herz mit seiner fünfzigjährigen Liebe darin gelegt. Durch ihren Kopf flogen die Gedanken blitzschnell, wie seit Jahren nicht.

Sie erinnerte sich plötzlich an alles! An die Amalia, eine Verwandte, die ins Haus gekommen, als ihr Glück den Höhepunkt erreicht hatte, als der erste Sohn geboren worden, Fritz, der Spätling, ihr Herzblatt. Sie erinnerte sich an die sonderbare Kälte zwischen der Fremden und ihrem Manne, die sie oft zu mildern gestrebt hatte —!

Alles zog sich lang vor den Augen der alten Frau. Gleich Irrlichtern schienen die gespenstisch ins Tageslicht hineinbrennenden Flammen zu schwanken —

Und hier in dieser selben Wohnung war's gewesen. Die Amalia, ihr eigenes Widerspiel, und er, der Vater erwachsener Kinder, eines kleinen Neugeborenen! Wie die Umrisse der Außendinge ihrem umflorten Blick, so verzerrten sich ihr die Linien seines Charakters. Dieses unbekannte Denken und Fühlen ängstigte sie, das er, den sie geliebt und dem sie vertraut, so lange in sich verborgen. Vielleicht hatte er sie verspottet, während er ihr Liebe geheuchelt! Ein Fremder, der von Geheimnissen erfüllt, neben ihr gegangen, erschien er ihr.

Die herzwarmer Worte des Redners fielen in ihre Ohren als schreiende Lügen. Sie hätte aufspringen mögen, ihm den Mund zuhalten mögen und saß machtlos, von Schwäche und Beschämung festgebannt in ihrem stierbekränzten Stuhl.

Sie fühlte ihr Herz ganz leer werden, was als Heiligstes darin gewohnt hatte. Dede und eitel und unnütz erschien ihr das verfunken Dasein. Unnütz ihre ganze Zärtlichkeit, unnütz, daß sie Kinder geboren, die wieder Kinder hatten und sich vielleicht untereinander belogen und betrogen!

Ein scharfer Schmerz stach durch ihr Hirn hin, wie sie ihn seit dem letzten Anfall nicht gefühlt. Sie tastete nach dem Kopf — so deutlich fühlte sie es, daß der Kranz, der darauf lag, aus Papier war!

Um ihre Lippen schwebte das festliche Lächeln nur noch gleich einer Verzerrung. Das Gesicht ihrer Jugend war jetzt ganz verschunden unter Runzeln und Falten.

Sie lehnte sich ein wenig zurück. Feierlich sah sie den Kreis goldener Flammen über ihrem Haupte schweben, die durch die klare Frühlingsdämmerung stärker leuchteten.

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben!“

Die Worte strahlten gleich den Flammen, aber für die arme beraubte Alte hatten sie nicht Glanz, nicht Wärme mehr.

Sie war in einen finsternen Abgrund gestürzt, eine große Kälte hüllte sie ein. Entflohen war ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung. Auf was sollte denn ihr Dasein fortan zielen, das man heut ein-

gesegnet und geweiht hatte als etwas Hochheiliges, und das nichts als eine Lüge von der einen Seite, eine Enttäuschung von der anderen gewesen? Und wen sollte sie denn in der Ewigkeit finden, wenn nicht ihren Gatten?

Der Redner wandte sich diesem jetzt zu. Mit einem guten verlegenen Lächeln saß er da, während es in ihm weinte, während eine nachträgliche Reue sein Innerstes durchschütterte.

Noch einmal erklang der wunderbare Spruch der Verheißung — die Stimme brach dem treuen Hausfreunde. Hohles Husten erschallte von der Ecke der Alten. Ein unterdrücktes Richern kam von den Tischen der unbesonnenen Jugend herüber. Dann wurden brausende Hochrufe laut, alle Stimmen mischten sich jauchzend — der Höhepunkt des Festes war erreicht.

Die alte Frau im Goldkranz griff nach ihrem Glase — sie schlug ein paar Mal mit der Hand ins Leere, ein kleiner schwacher Hilfschrei flog in den tosenden Jubel hinein und verhallte.

Das Gefühl einer fürchterlichen, schnell wachsenden Entfernung zwischen ihr und dem alten Lebensgefährten überwältigte sie. Ohne Halt und Stütze schien sie in den Raum geschleudert zu sein. Ihr Herz hämmerte noch zwei-, dreimal, dann war es tot wie die Liebe, die fünfzig Jahre darin gewohnt.

Der alte Mann neben ihr erkannte sofort, was geschehen. Er sprang auf, den Stuhl zurückstoßend, und drehte sich taumelnd um sich selber, wie jemand, den man mit einer Keule vor den Kopf getroffen hat.

Auf einen Schlag verstummte das fröhliche Summen, die lustigen grellen Vogelrufe der Allerkleinsten.

Kinder und Enkelkinder umdrängten, jäh aufgeschreckt, das greise Elternpaar, — schüchtern und die Aufregung meidend hielten sich die zitternden Mütterchen zurück.

Der Mann mit den Goldblumen im Knopfloch war in seinen Stuhl zurückgefallen. Die erste Vorstellung, welche nach dem Begreifen durch sein erschrockenes Hirn glitt, war, daß zwei Hände sich für immer aus den seinen gelöst.

Er griff sich an die Schläfen. Er stöhnte. Eine dunkle Schandthat hatte er begangen in fern abliegender Zeit und heut ereilte ihn dafür eine fürchterliche Vergeltung.

Stumm und erstarrt stand die Schar der Nachkommen um die heilige Tote, die Ahnfrau dieses Geschlechts. Niemand wagte zu weinen, die unwissenden Kleinen aus dem Boukett atmeten beklommen.

Der alte Hausarzt trat hinzu, räumte aber sogleich mit bebenden Lippen seinen Platz dem Priester. Der sprach leise und erschüttert Worte des Friedens. „Im letzten Glück dahingegangen,“ schloß er, und seine Stimme zitterte.

Da schlug in schwerem Fall der verlassene Gatte zu Boden. Man mußte ihn aufheben und forttragen. In der Nacht kam dann der Tod ohne weitere Anfrage.

Man legte das greise Paar zur Ruhe im vollen Schmuck der Jubelhochzeit, mit dem goldenen trügerischen Kranze, dem Sträußchen aus Papierblumen.

Und die Rede des Priesters am Grabe, die Berichte in den Zeitungen hallten wieder von Lobpreisungen der fünfzigjährigen Liebe und Treue, von dem langen Glück und dem rührenden Ende der beiden, die Hand in Hand hinübergegangen seien in die Ewigkeit, eins im Leben, eins im Tode.

## —\* Ach, wer doch das könnte! \*—

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht;  
Hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,  
Die Rippen von Holze, der Leib von Papier,  
Zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier;  
Und ich denk': so drauf liegen  
Im sonnigen Strahl,  
Ach, wer doch das könnte  
Nur ein einziges Mal!

Da gukt' ich dem Storch in das Sommerneft dort:  
Guten Morgen, Frau Storchchen, geht die Reise bald fort?  
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:  
Papachen, Mamachen, wie seid Ihr so klein!  
Tief unter mir sah' ich  
Fluß, Hügel und Thal —  
Ach, wer doch das könnte  
Nur ein einziges Mal!

Und droben, gehoben, auf schwindelnder Bahn,  
Da faßt, ich die Wolken, die segelnden, an;  
Ich ließ' mich besuchen von Schwalben und Krähn,  
Ich könnte die Lerchen, die singenden, sehn,  
Die Englein belauscht' ich  
Im himmlischen Saal —  
Ach, wer doch das könnte  
Nur ein einziges Mal!

Victor Bläthgen.



Eine Fuchsfamilie. Von C. f. Deiker.

## Lucie Rawen.

Roman von Ferd. Gruner.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

12.

Vorsichtige leise Schritte schreckten Lucie aus ihren Träumen auf. Eine Hand legte sich sanft auf ihre Schulter und eine freundliche Stimme rief sie beim Namen. — „Fräulein Rawen!“ — Sie wandte sich um und schaute in das leidenschaftslose blasse Gesicht der Krankenschwester, die ihre Mutter pflegte.

„Verzeihen Sie, Fräulein Rawen, aber unsere Kranke verlangte so sehr nach Ihnen, und da meinte ich, es würde ihr einige Erleichterung bringen, wenn Sie in ihrer Nähe wären.“

Ein Blick stillen Mitleids glitt über der Nonne Gesicht.

„O gewiß, liebe Schwester, ich gehe gleich mit zu Mama.“

Die Schwester blieb stehen.

„Wenn ich gewußt hätte, Fräulein, Sie in solcher Stimmung zu finden, ich hätte Sie gewiß nicht gestört.“

Lucie schüttelte den Kopf. „O nein, im Gegenteil, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich aus meinen Träumen gerissen haben.“

Sie drückte warm die Hand der Nonne. Dann schritten beide hinab in das Krankenzimmer.

Die Kranke hatte sich mittlerweile beruhigt, die brennenden Lippen flüsterten nur mehr unverständliche Worte. Ihre Bewegungen verloren an fiebriger Hast, nur ein oder zweimal fuhren die Hände tastend über die Decke, dann lagen sie still. Die kurzen schweren Atemzüge wurden tiefer und regelmäßiger. Der Anfall war vorübergegangen, und so sandte Lucie die Schwester Maria, welche seit den frühesten Morgenstunden den beschwerlichen Dienst am Krankenbette versehen hatte, für einige Stunden zur Ruhe.

Sie selbst stellte die durch einen matten Schirm sehr gedämpfte Lampe noch mehr seitwärts von der Kranken und nahm in einem Sessel am Fenster Platz.

Es war eine wunderherrliche Nacht. Der Himmel mit leichten Wolken umspannt, durch die der Sterne Licht in matten gelblichen Tinten schimmerte, nur hier und da ein helles Aufblitzen, wenn ein winziges Stückchen am Firmamente wolkenfrei wurde und der Gestirne Glanz ungehindert bis zur Erde dringen konnte. Kühlend strich eine Windwelle über Lucies heißes Gesicht, die, den Kopf auf den Arm gestützt, in das ungewisse Dämmern der Nacht hinaus sah. Der tiefe Friede, den alles atmete, begann seine suggestive Kraft auch auf Lucie auszuüben.

Schon wurden ihr die Lider über den verweinten Augen schwer, da hörte sie, wie ein Wagen von dem Portale aus dem Hofe hinausrollte. Wenn er den Weg nach dem Dorfe zu nahm, konnte sie ihn sehen.

Sie beugte sich etwas vor und erblickte das Gespann des Herrn von Eichentreu, das in leichtem Trab die Dorfstraße entlang rollte. Sie konnte genau die kleinen unschönen, aber kräftigen und ausdauernden Pferde erkennen. Auch die bequem in den Wagen zurückgelehnte Gestalt Eichentreus war in ziemlich deutlichen Umrissen wahrnehmbar. Nun flammte ein Streichholz auf, an dem er sich die Zigarre entzündete. Das hagere gefurchte Gesicht umspielte ein zufriedenes Lächeln.

Aber plötzlich verzerrte es sich in Angst und Ueberraschung.

Aus dem Straßengaben erhob sich eine dunkle Gestalt, welche tief den Hut zog. Das Streichholz war leider erloschen, so daß Lucie nicht wußte, wer es war. Sie hörte nur, wie Eichentreu zornig rief: „Scheert Euch zum Ruckel!“ worauf sich der Wagen, der einen Augenblick angehalten hatte, in scharfer Gangart entfernte. Ein kurzes rauhes Gelächter drang verhallend an ihr Ohr, die schwankende Gestalt des höflichen Grüßers verschwand im Dunkel der Nacht, dann war es wieder still.

Die kleine Szene scheuchte Lucie den Schlaf vollständig aus den Augen. Zum zweiten Male war es heute, daß sie Eichentreu in unbewachten Augenblicken so jäh erschrecken sah, mit allen Zeichen einer tödlichen Angst in den Mienen.

Sie versank in Nachsinnen.

Bei dem natürlichen Widerwillen, den sie gegen diesen Mann von dem Augenblicke an gefühlt, wo seine Augen zum ersten Male in heißem Begehren auf ihr geruht, hatte sie ohne besonderen äußeren Anlaß ihn stets mit misstrauischen Augen beobachtet und nach dem schrecklichen Verbrechen, wiewohl erschauernd, zuerst an ihn gedacht, als denjenigen, welchem sie von allen, die sie kannte, diese That zunächst zugetraut hätte. Unter diesem Gesichtspunkte gewann die Szene am Sarge und nun die zweite besondere Bedeutung. Sie sah es als eine Bestätigung ihres Verdachtes an, wiewohl sie wußte, daß eine öffentliche Anklage auf anderen, gewichtigeren Voraussetzungen basieren mußte. Sie war ja nicht im Stande, auch nur den kleinsten positiven

Anhaltspunkt für ihren schweren Verdacht geltend zu machen. Wie sehr sie auch nachgrübelte, um einen solchen zu finden, sie kam zu keinem Resultat.

Aber in dem Maße, wie es ihr klar wurde, daß ihr ganzer Verdacht nur ihrem Inneren entspringe, aus ihrer eigenen Seele geboren war, fühlte sie ihn auch wachsen und erstarken.

Im Dämmerlichte der Nacht, da ihre Augen unruhig von dem Antlitze der schlummernden Kranken hinüber wanderten zu dem in grauen Schatten liegenden Gartenpavillon und sie das herbe Leid der letzten Tage noch einmal in Gedanken durchlebte, fällt ihr Herz den völligen Schuldspruch über Eichentreu.

Nur eines blieb ihr unenträtselbar: warum jener seine Hand mit Blut besetzt. Ihr Vater war dem verschuldeten Gutsnachbar doch stets wohlgesinnt gewesen, mehr als es die Mutter und sie selbst gern sahen. Sie kannten sich seit Jahren, und oft hatte Rawen Eichentreu hilfreiche Hand geboten, wenn die Gläubiger ihn allzu sehr drängten und sein Gütlein unter den Hammer bringen wollten. Rawen hatte es auch nicht so genau genommen, wenn Eichentreu mit der Rückzahlung der geborgten Summen etwas säumig war. Es mochte sein, daß er damit in vornehmer Art seinen Dank für die Ratschläge abtattete, die ihm Eichentreu zur Bewirtschaftung seines Gutes besonders in den ersten Jahren erteilt hatte. Denn wiewohl Eichentreus Gütlein auch in ökonomischer Hinsicht in keineswegs musterhaftem Zustande war, hatte er doch ein richtiges Urtheil und eine gewisse Erfahrung in landwirtschaftlichen Dingen, die der allzu sehr beschäftigte Rawen gern in Anspruch nahm. Eichentreu fand dabei aber immer seinen Vorteil, denn Rawen war eine durchaus ritterliche Natur, die sich immer sehr erkenntlich bewies. Es mochte überhaupt wohl nur das gründliche landwirtschaftliche Wissen des ehemaligen Offiziers gewesen sein, das zwei im Grunde so durchaus verschiedene Charaktere zu Freunden gemacht. Denn Eichentreu war im übrigen ein ziemlich leichtsinniger Mensch, dem Spielteufel mit Leib und Seele ergeben, und verstand es nie, seine Einnahmen mit seinen Ausgaben in die nötige Uebereinstimmung zu bringen. Ein gewisser Zug des Hochmutes, aus der seligen Leutnantszeit mit herübergenommen, und das Bestreben, zu imponieren, machten ihn zu seinem besonders liebenswürdigen Charakter. Wiederholt war Rawen in seiner kurzen, fast rauhen Art dem Nachbar ziemlich deutlich gekommen, worauf dieser tief beleidigt für einige Zeit dem gastlichen Herrenhause den Rücken gewendet, aber schließlich immer wiedergekommen war, wobei er dann niemals des Vergangenen Erwähnung that. Wiewohl äußerlich in dem Verhältnisse zwischen Rawen und Eichentreu sich im Laufe der Jahre nichts geändert hatte, war doch der Letztere im jüngsten Jahre seltener auf dem Schlosse erschienen als früher. Lucie war dies nie aufgefallen, um so weniger, als sie nie nach seinen Besuchen Verlangen getragen hatte, jetzt aber erinnerte sie sich dieses Umstandes, und auch, daß in der allerletzten Zeit die Besuche des Gutsnachbarn sich ganz auffällig gehäuft hatten. Wahrscheinlich hatte Eichentreu wieder ein Anliegen an ihren Vater gehabt. Aber was konnte es anders gewesen sein, als eine Geldforderung? Und eine solche würde der nun Tote wohl erfüllt haben, wenn sie nicht geradezu unmögliches verlangte. Oder sollte es etwas Anderes gewesen sein?

Mit brennender Stirn dachte Lucie nach. Im Osten zog schon der junge Tag herauf, als sie sich fröstelnd zu Bette begab. Aber auch im Schlafe ruhten ihre Gedanken nicht und wirre Träume störten ihre Ruhe. Es war ihr immer, als rängen Eichentreu und Max miteinander im Brettgrunde auf Tod und Leben, und der junge Bildhauer war stets jener, welcher unterlag. Gängstigt erwachte sie, um wieder den alten Traum zu durchleben.

Es war gegen zehn Uhr vormittags, als sie aus dem dumpfen, bleiernem Schlafe, in den sie schließlich versunken war, erwachte. Der Himmel war mit Wolken umzogen, ein dünner, aber anhaltender Regen rieselte herab und schuf eine unendlich düstere Stimmung, die sich schwer über Schloß Rawen legte.

13.

Mit jedem Tage zerrann mehr und mehr die Hoffnung, daß es je gelingen würde, des Mörders des Gutsbesizers habhaft zu werden. Es fand sich auch nicht der geringste Anhaltspunkt, der zur Entwirrung des geheimnisvollen Dunkels hätte führen können.

Dr. Rosen erschien noch ein paarmal in Langberg, aber wie scharf er auch alle inquirierte, es ließ sich nichts Neues konstatieren.

Dr. Bollant, der im Dorfe in vielen Familien als Arzt verkehrte, forschte überall, um wenigstens einen Zeugen zu finden,

welcher die Aussagen des Malcher Franz hätte widerlegen können, denn es war klar, daß dessen Behauptungen die schwersten Schuld-momente für Max enthielten. Aber auch des Arztes Bemühungen blieben erfolglos. Es war eben zur Zeit der Ernte gewesen und alle Bewohner vollauf mit der Einheimung der Feldfrüchte beschäftigt, so daß sich keiner um etwas Anderes bekümmert hatte.

Auf dem Gutshofe ging alles seinen alten Gang, nur war das frühliche Lachen erstorben, das sonst im Herrenhause erscholl. Eine gedrückte Stimmung herrschte unter den Leuten, die durch die oftmaligen Vorladungen seitens des Untersuchungsrichters verschüchtert waren. Zudem ging ihre Herrin, die sonst allen lächelnd zugenickt und manches freundliche Wort mit ihnen getauscht, verschlossen und wortlos umher. Ihr Gesicht war bleich, nur die Augen glänzten fieberhaft und mit einem forschenden Ausdruck wanderten sie von einem Gesichte zum andern.

Frau Rawen genas allmählich. Aber in dem Maße, wie die Krankheit des Körpers nachließ, wurde es den scharfblickenden Augen des Dr. Volland immer klarer, daß der Verstand der armen Frau gelitten habe. Ein eigenes plattes, starres Lächeln lag meist über ihrem Gesichte. Ein Lächeln, das auch dann nicht wich, wenn von den ernsteren Dingen die Rede war. Ihr Geist war einer dumpfen Lethargie verfallen, die ihr die Erinnerung genommen hatte an alles, was geschehen.

„Im Augenblicke ist es besser so,“ tröstete Dr. Volland Lucie, als auch dieser der Zustand der Mutter nicht mehr verborgen bleiben konnte und sie in stilles Weinen ausbrach, da die Kranke so freudig in die Hände klatschte, als zwei sich jagende Falter durch das offene Fenster ins Zimmer sich herein verirrt hatten.

„Was würden wir wohl machen, wenn auch Frau Rawen für all das Entsetzliche ein Verständnis hätte, für das, was geschehen und was vielleicht noch folgt. Ich bin überzeugt, daß sie diese Nervenkrisis in ein paar Jahren auch noch überwinden wird, und dann wird alles gut sein. — Aber Ihnen, Fräulein Lucie, muß ich als Arzt und alter Freund dringend den Rat geben — nein, ich fordere Sie auf, etwas weniger nach innen zu leben, nicht immer zu grübeln, wo wir doch nichts ändern können. Sie haben die ernste Verpflichtung, sich zu schonen, denn was soll geschehen, wenn auch Sie aufs Krankenlager geworfen werden, und lange kann es so nicht weiter gehen. Schlütteln Sie nicht den Kopf,“ fuhr er fort, da das Mädchen eine abwehrende Bewegung machte, „es ist so. Und dann, was würde dann Max sagen, wenn er heim käme?“

Lucie zuckte zusammen. „Sie glauben —?“ fragte sie zitternd. „Warum sollte ich nicht an dieser Hoffnung fest halten? Die Geschworenen sind schlichte Männer aus dem Volke, sie werden das Für und Gegen gewissenhaft erwägen und sicher nur aus innerster Ueberzeugung das Wort aussprechen, das über Tod und Leben eines Menschen entscheidet.“

Der Arzt sprach langsam und mit schwerer Stimme. „Wenn sie ihn aber schuldig erkennen?“ warf Lucie erschauernd ein.

„Nicht diese Gedanken, Fräulein! Nicht immer grübeln. Das zu ändern liegt nicht in unserer Macht. Aber hoffen wir. Ich kann an das Allerschlimmste nicht glauben.“

### ✻ Allerlei. ✻

**Das Portemonnaie** ist eine Erfindung eines Deutschen Namens Karl Hene, der im Jahre 1842 als Buchbindergehilfe von Dresden nach New-York ausgewanderte. Dort fertigte er in einer Fabrik Arbeitstaschen, Necessaires und dergleichen an und erfand endlich das Portemonnaie, das rasch zum Modeartikel wurde und den alten Geldbeutel bald überall verdrängte. Heute giebt es fast keinen Kulturmenschen ohne Portemonnaie, aber wer es erfunden hat, das weiß vielleicht unter Tausenden kaum einer.

**Die englischen Großstädte nach der letzten Volkszählung.** Die Ergebnisse der letzten Volkszählung in England sind jetzt veröffentlicht worden, wenigstens liegen genaue Angaben für die englischen Städte mit einer Einwohnerzahl von mehr als 100 000 vor. Die Bevölkerung von London betrug danach 4 536 034 Einwohner am Tage der Zählung, eine Vermehrung von 307 717 im Vergleich zu dem Zählergebnis im Jahre 1891; sie hat sich also nur um 7,3 pCt. vermehrt, während die Zunahme in dem vorausgegangenen Jahrzehnt 10,3 pCt. betrug. Seit 1891 hat sich außerdem die Bodenfläche von London um 75 442 Acker englischen Maßes vermehrt. Es dürfte von Interesse sein, das Wachstum von London im Laufe des 19. Jahrhunderts nach den stattgefundenen 11 Zählungen zu verfolgen. Im Jahre 1801 war London noch keine Millionenstadt, sondern umfaßte erst 958 788 Einwohner, also etwa halbsoviel wie das heutige Berlin. Im Jahre 1811 war die Einwohnerzahl auf 1 140 000 gestiegen, 1821 betrug sie rund 1 380 000, dann ferner 1831 1 655 000, 1841 1 950 000, 1851 2 365 000, 1861 2 810 000, 1871 3 267 000, 1881 3 835 000, 1891 4 230 000 und 1901 endlich 4 536 000. Die Grafschaft London besteht bekanntlich aus 29 Gemeinden (boroughs), von denen Lambeth mit etwa 302 000 die volkreichste, die „City“ mit 27 000 Einwohnern die volkärmste ist; die City hat in den letzten zehn Jahren wiederum 10 800 Einwohner verloren. Außer London zählt

Dankbar streckte die junge Gutsherrin ihm die Hand entgegen, die er herzlich schüttelte.

„Und nun entschuldigen Sie mich, gnädiges Fräulein, ich muß ins Dorf. Beim Hoserbauern ist wieder einmal ein Familienzuwachs erfolgt und dem kleinen Buble fehlt's an etwas,“ lächelte Dr. Volland und empfahl sich.

14.

Für die Dezember-Schwurgerichtsperiode in Bärenstein war der „Fall Rawen“, die Verhandlung gegen den Bildhauer Max Horward, angelegt worden. Es war bei dem Aufsehen, das die im Brettergrunde verübte That weit über die lokale Umgebung hinaus verursacht hatte, nur natürlich, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit diesem Falle zuwandte und man mit größter Spannung dem Resultate dieses Prozesses entgegen sah.

Es war ein kalter, stürmischer Wintertag, an dem alles, was sich mit List, Geld und guten Worten eine Karte zum Schwurgerichtssaale verschafft hatte, dem Gerichtsgebäude zuströmte. Dicht gepreßt saßen und hockten die Leute aneinander und flüsterten sich gegenseitig Bemerkungen zu. Geduldig harreten sie in dem nicht sonderlich geräumigen Saale, durch dessen hochliegende Fenster nur ein mattes Licht eindrang, des Beginnes der Verhandlung, der sich eine Weile verzögerte, weil der Verteidiger des Angeklagten, Dr. Sander, auswärts sich befand und infolge Zugsverspätung nicht rechtzeitig eintreffen konnte.

Endlich erschien der Gerichtshof im Saale. Die Geschworenen nahmen ihre Sitze ein und die gebeugte, aber kräftige Greisengestalt des Verteidigers, Dr. Sander, tauchte im Saale auf.

Der Letztere war erhitzt und strich sich wiederholt mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirn. Dann verbeugte er sich vor dem Gerichtshofe, dem Staatsanwalt, vor den Geschworenen, und ließ sich aufatmend an dem Pulste nieder, auf das ein Diener einen Pack Altan gelegt hatte. Eifrig suchte er eine Weile unter den Papieren, dann ließ er die Hände ruhen und lehnte sich in den Sessel zurück. Seine durchdringenden Augen musterten die Geschworenenbank. In jedem Antlitze der Männer, die sich leise mit einander unterhielten, schien er lesen zu wollen, wie wohl ihr Votum lauten würde. Lächelnd streifte er auch den Staatsanwalt, der unbeweglich auf sein Pult nieder saß, wie wenn er in Gedanken noch einmal die Rede zitierte, mit welcher er die Geschworenen zu einem „Schuldig“ hinreißen wollte.

Eine flüchtigen Blick schenkte Dr. Sander dem Auditorium und nickte freundlich ein paar Kollegen zu, die sich darunter befanden. Da öffnete sich die Thüre und herein trat, gefolgt von zwei Justizsoldaten, der Angeklagte, Max Horward. Er sah bleich aus und die dunkle Fülle seines Bartes verstärkte noch diesen Eindruck. Die großen Augen lagen tief in ihren Höhlen, aber ruhig und furchtlos blickten sie auch heute. Den Kopf ein wenig vorgeneigt, erschien er kleiner, als er war. Er verbeugte sich vor dem Gerichtshofe, nickte stumm seinem Verteidiger zu, dann nahm er auf dem bereit gestellten Sessel Platz, hinter welchem die beiden Justizsoldaten sich niederließen.

[Fortsetzung folgt.]

England noch 25 Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern. Die zweitgrößte englische Stadt ist Liverpool mit 685 276 Einwohnern, wird aber von der schottischen Großstadt Glasgow mit fast 800 000 übertroffen. Dann folgen Birmingham mit 522 182, Manchester mit 503 930, Leeds mit 428 953, Sheffield mit 380 717, Bristol mit 328 836. Ferner kommen mit einer Bevölkerung von über 200 000 Einwohnern der Reihe nach die Städte Bradford, Westham, Nottingham, Hull, Salford, Newcastle und Leicester. Zwischen 100 000 und 200 000 Einwohner haben jetzt ferner die Städte Portsmouth, Bolton, Cardiff, Blackburn, Brighton, Preston, Norwich, Birkenhead, Gateshead, Plymouth, Derby, Halifax und Southampton. Die sechs letztgenannten Ortschaften sind erst seit der diesjährigen Volkszählung in die Reihe der Großstädte eingetreten.

**Das größte Bergwerk Schwedens** sind die Eisenminen von Gängeberg im Südwesten des Reiches, in denen während des letzten Jahres 650 000 Tonnen Erz gefördert wurden. Die Gesellschaft, deren Eigentum die Bergwerke sind, hat eine ausgedehnte Turbinenanlage mit elektrischem Betriebe beschafft und die gesamte Kraft eines der in der Nähe gelegenen Wasserfälle zu den Minen geleitet, die die Arbeitskraft von etwa 300 Bergleuten ersetzt.

### ✻ Unsere Bilder. ✻

**Eine Fuchsfamilie.** Des Jägers Herz hebt sich beim Anblick unseres Bildes. Vier junge Füchse werden von der alten Fähe zum ersten Mal auf einen Raubzug mitgenommen. Die kleinen, niedlichen Tierchen mit dem schon ausgeprägten Raubtierinstinkt wissen offenbar, um was es sich handelt, bis auf das Jüngste, welches noch zu spielerisch beanlagt ist, um der Sache die gehörige Bedeutung beimessen zu können. Die Alte schnürt mit den Zungen zum Teich hinab. Wehe der armen Ente, die im Hintergrunde des Teiches schwimmt, wenn sie sich dem diesseitigen Ufer nähert!

**Ausbruch zum Fischfang.** Es giebt nichts Herrlicheres, als ein köstlicher Sommernorgen am Wasser. Eine erfrischende Kühle weht zum Ufer und der leichte Wind, der die Wellen kränzelt, trägt Blütendüfte über den See. Vergnügt gehen die Fischer an ihr Handwerk. Kurze Thonpfeifen rauchend oder fröhliche Viehlein pfeifend lösen sie die Rähne und machen Nege und Reusen bereit. Ein reicher Fang entschädigt sie für die Früharbeit und der Blick in Gottes grüne Welt erleichtert ihnen ihre Mühe. Mägen die braven Fischer in ihren Netzen reiche Beute heimbringen.

**Ein Berliner Verbrecher-Keller.** Vor kurzer Zeit ist in der Stallkerstraße in Berlin eine berühmte Kaskemnie, das sogenannte „Café Dollinger“ polizeilich geschlossen worden. Thatsächlich war „Café Dollinger“ wohl das einzige Berliner Verbrecherlokal, das dem Bilde entsprach, das sich der Laie gewöhnlich von solchen Orten macht. Novizen und Veteranen des Gaunergewerbes, vom simplen Abhängedieb bis zum Falschmünzer, gaben sich ständig hier ein Stelldichlein. Schließlich gab die überhandnehmende Frechheit des dort verkehrenden Gesindels der Polizei die formelle Handhabe, das Lokal zu schließen.

**Besuch indischer Fürsten auf dem Rennplatz zu Karlsbad.** Unter den Badestädten Europas nimmt Karlsbad als Sammelplatz der feinen Welt eine erste Stelle ein. Einen Hauptanziehungspunkt bilden die alljährlich während der Badesaison stattfindenden Pferderennen, zu denen die Sportliebhaber aus aller Herren Länder herzuströmen. Es zählt nicht gerade zu den Seltenheiten, wenn sich auf dem Rennplatz selbst exotische Fürstlichkeiten, wie unser Bild zeigt, sogar indische Majestäten einfänden.

※ **Gemeinnütziges.** ※

**Herstellung der hellen Farbe bei Eichenmöbeln.** Wenn eichene Möbel hell bleiben und namentlich die Poren sich nicht schmutzig absetzen sollen, so verfährt man folgendermaßen: Man nehme gute Weizenstärke, brühe dieselbe mit dem Hammer fein, mache sich einen breiten Holzspachtel, rühre starke, gute, gelbe Politur mit der Stärke zu einem dicken Brei an und schmiere denselben mittels des Spachtels in die Poren, indem man quer über das Holz fährt und es eine halbe Stunde lang trocknen läßt. Dann zieht man mit einer Ziehlinge das so getränkte Holz ab, damit nur die Poren voll bleiben; wo noch offene Poren sind, verfähre man wie zuvor. Soll das Holz poliert werden, so schleife man es mit Bimsstein und Del und poliere dann; bleibt es jedoch matt, so kann es mit weißem Wachs und Terpentinöl angestrichen werden und wird dann mit wollenen Lappen tüchtig gerieben. Terpentinöl und Wachs auf Eichenholz gestrichen, ohne vorher die Poren verkittet zu haben, hält sich nicht lange sauber und hell.

**Goldrahmen.** Wenn an Goldrahmen das weiße Holz zum Vorschein kommt, bestreicht man dasselbe, soll es mattgold sein, mit gelber Oelfarbe, läßt diese etwas trocknen und tupft mit Watte Goldstaub darauf. Poliert gewesene Stellen bestreicht man mit flüssigem Gummiarabikum und überlegt sie mit Schaumgold, das man mit Watte fest aufdrückt.

※ **Nachtsich.** ※

1. **Stataufgabe.**



Vorhand behält auf obige Karte Tournee, wendet Kreuz-Sieben und findet noch Coeur-Neun. Die Geaner, welche in ihren Karten gleichviel Augen haben, kommen auf höchstens 26, so daß Vorhand mit Schneider gewinnt. Was legte der Spieler? Wie saßen und wie fielen die Karten?

2. **Quadraträtsel.**

a	a	a	a	a	a	b
b	c	c	d	e	e	h
i	i	i	i	l	l	l
l	m	n	n	n	n	o
o	q	r	r	r	s	s
s	s	s	s	t	t	u
u	u	u	u	u	u	y

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittlere senkrechte und die mittlere wagerechte Reihe den Namen eines römischen Dichters ergeben, während die anderen sechs wagerechten Reihen bezeichnen: 1. ein Land in Europa, 2. eine Hafenstadt in Portugal, 3. einen Golf bei Europa, 4. einen griechischen Dichter, 5. einen Physiker, 6. einen italienischen Tonkünstler.

3. **Buchstabenrätsel.**

Deer, Marne, Eis, Pose, Fieber, Gas, Atlas, Posa, Britt, Haß, Meer.

In jedes der obigen Worte ist an irgend einer Stelle ein Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere substantivische Worte entstehen. Hat man die richtigen Worte gebildet, so lassen sich die hinzugefügten Buchstaben so ordnen, daß sie den Namen einer Giftpflanze bilden. Wie heißt die Pflanze?

4. **Scherzkapselrätsel.**

In Hecken, im Haselnußbüsch  
Hab' oft ich's mit Selma geseh'n.  
Doch ohne die Selma pflegt's zahlreich  
In Städten und Dörfern zu steh'n.

**Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.**

1. Dit dient Einsamkeit und zur nützlichsten Gesellschaft.
2. Perle, Bette, Bild, Oglio, Bruch, Sühne. Robert Koch.
3. Marienbad, Abuschehr, Roestilbe, Berzelius, Auckland, Christine, Heilbronn. Marbach - Dresden.
4. Niederlage.

※ **Lustiges.** ※

**Eine neue Zeitbestimmung.**



„Nerts, wenn Ihr jetzt nicht ordentlich aufpaßt, laß ich Euch stehen, bis Ihr Zinsen tragt!“

**Deplaciert.**

Gefängniswärter: „Hier ist Ihre Zelle; treten Sie ein.“  
Gefangener: „Ich bin so frei.“

**Profit Mahlzeit.**

Man unterhält sich über das Thema der starken Esser.

A.: „Mein Freund Wampmann gilt darin als ein Unikum; wissen Sie, was dessen Lieblingsgericht zum Frühstück ist? — Achtzehn Pfäumenweiche Eier.“

B.: „Das ist noch gar nichts gegen einen Bekannten von mir, der Rentier Raumeher: Wenn der im Expreßzug fährt, steigen die Aktien der Deutschen Speisewagen-Gesellschaft an einem Tage um achtzehn Prozent.“

**Schöne Aussicht.**

Gläubiger (wütend): „Jetzt haben Sie eine vernünftige Frau geheiratet, und ich bekomme doch kein Geld!“

Schuldner: „Ja, Meister, es ist schon alles verbraucht. . . . Sie müssen halt warten, bis ich wieder einmal heirate.“

**Herabgeredet.**

Gattin (den Mann dabei überraschend, als er das Stubenmädchen küßt): „Arthur, Du küßt die Katharina!“

Gatte: „Ja, Kind, was willst Du, sie war mir gerade so mundgerecht.“

**Gute Bouillon.**

Kellner: „Hier, mein Herr, die Bouillon und das gewünschte Trinkwasser. . . das in der Tasse ist die Bouillon.“

**Ja, dann!**

Gast: „Das sind Ihre ganzen Räume? Sie sagten doch, hier könnten zweihundert Personen speisen?“

Wirt: „Ja, aber nach einander.“

**Verkannte Stellung.**

Kommerzienrat Kohn hat einen neuen Kutscher engagiert. Um sich einzuschmeicheln, giebt dieser eines Tages der kleinen Nelly einen Kuß.

Kommerzienrat: „Nanu, hab' ich Sie engagiert als Lohnkutscher oder als Kohnkutscher?“

**Er weiß es besser.**

Tochter: „Ach, die dummen Schriftsteller! Gerade wo es in den Romanen am schönsten wird, wenn sie sich kriegen, hören sie auf!“

Vater: „Am schönsten wird, wenn sie sich kriegen?! Gast Du eine Ahnung, dumme Gans!“